

SUSANNA GAIDOLFI

Die Italianisierung des Sardischen

Romanistik

Franz Steiner Verlag

14

SPAZI COMUNICATIVI
KOMMUNIKATIVE RÄUME

Susanna Gaidolfi
Die Italianisierung des Sardischen

SPAZI COMUNICATIVI
KOMMUNIKATIVE RÄUME

Herausgegeben von Roland Bauer, Sabina Canobbio,
Mari D'Agostino und Thomas Krefeld
Band 14

SUSANNA GAIDOLFI

Die Italianisierung des Sardischen



Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11559-9 (Print)

ISBN 978-3-515-11563-6 (E-Book)

DANKSAGUNG

Die vorliegende Publikation ist die stellenweise überarbeitete Fassung meiner gleichnamigen Dissertationsschrift, die 2014 an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt angenommen wurde. Weder die erste Fassung noch die vorliegende Arbeit hätten ohne die Hilfe verschiedener Personen entstehen können, denen ich tiefen Dank entgegenbringen möchte.

Als Erstes möchte ich meinem Erstgutachter Prof. Dr. Roland Schmidt-Riese herzlich für das Wagnis danken, sich auf das Sardische einzulassen. Er hat von Anfang an mir und meinem Projekt Vertrauen und Glauben geschenkt und mich stets bei Fragen und Problemen unterstützt und ermutigt. Ebenso dankbar bin ich Prof. Dr. Daniela Marzo, die die Rolle der Zweitgutachterin kurzfristig übernahm, meine Arbeit jedoch, dank unseres gemeinsamen Interesses am Sardischen, von Anfang an mitverfolgen konnte. Dieses Interesse verdanke ich Prof. Dr. Peter Koch (1951–2014), dessen plötzlicher Tod eine große Lücke nicht nur in der Romanistik hinterließ. Es ist sehr bedauernswert, dass er die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nicht bis zum Schluss verfolgen konnte.

Die fachliche Unterstützung im sprachwissenschaftlichen Kolloquium an der KU Eichstätt-Ingolstadt (2010–2014) war sehr wertvoll. Dank gebührt allen Teilnehmern, vor allem aber Prof. Dr. Ursula Lenker und der Dritprüferin Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold für ihre herausragende Hilfestellung. Den Kollegen Dr. Mathias Arden, Dr. Benno Berschin und Katja Scherle bin ich sowohl für fachliche als auch für moralische Unterstützung dankbar. Prof. Dr. Sarah Dessi-Schmid danke ich für die Chance, vorübergehend als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Tübingen zurückkehren zu können.

Empirische Studien können nicht durchgeführt werden, wenn sich keine Informanten zur Teilnahme bereit erklären. Um die Anonymität zu wahren, danke ich namenlos allen Teilnehmern auf Sardinien herzlich dafür, mir bei meiner Studie diese unersetzliche Hilfe geleistet zu haben. Nennen und danken möchte ich Mariella Chessa, Bobore Bussa und Manuelle Mureddu, ohne die zahlreiche Kontakte nicht zustande gekommen wären.

Für die Aufnahme in die Publikationsreihe „Kommunikative Räume – Spazi comunicativi“ danke ich allen Herausgebern, allen voran Prof. Dr. Thomas Krefeld. Dem Franz-Steiner-Verlag danke ich für die Möglichkeit der Publikation, für die hervorragende Betreuung gilt Frau Katharina Stüdemann mein besonderer Dank. Der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt danke ich sehr für die finanzielle Unterstützung.

Zuletzt möchte ich mich ganz herzlich bei meiner Familie bedanken, die meine wissenschaftliche Arbeit nie in Frage gestellt und mich so durchgehend unterstützt hat: Meine Eltern Marta und Maurizio und meine Schwestern Marinella und Marianna. Auch meinen Freunden – ohne Namen zu nennen, um niemanden zu vernach-

lässigen – danke ich sehr für die jahrelange Freundschaft und Unterstützung. Wertvolle Hilfe kam von meinem Mann Thomas Eyring, der mich durch Höhen und Tiefen der Dissertation begleitet hat.

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung.....	5
1. Einleitung.....	9
2. Sprachkontakt.....	14
2.1 Zweisprachige Gesellschaften.....	14
2.2 Zweisprachige Individuen.....	18
2.2.1 Individuelle Zweisprachigkeit.....	18
2.2.2 Zum Code-Switching.....	19
2.3 Vorgänge im Sprachkontakt.....	21
2.3.1 Terminologie.....	21
2.3.2 Mögliche Veränderungen.....	25
3. Die sprachliche Situation Sardiniens.....	32
3.1 Die soziolinguistische Situation des Sardischen.....	33
3.2 Die sprachpolitische Situation Sardiniens.....	40
4. Bisherige Forschungen zu Sardisch und Italienisch in Kontakt.....	42
5. Die vorliegende Studie.....	47
5.1 Referenzwerke.....	51
5.2 Sprecher.....	53
5.3 Vorgehen und Methoden.....	56
6. Untersuchung lexikalischer Felder.....	60
6.1 Monatsnamen.....	62
6.1.1 Die sardischen Bezeichnungen.....	62
6.1.2 Korpusbelege.....	64
6.1.3 Die Italianisierung der Monatsnamen.....	78
6.2 Verwandtschaftsbezeichnungen.....	80
6.2.1 Die sardischen Bezeichnungen.....	80
6.2.2 Bekanntheit der sardischen Begriffe.....	88
6.2.3 Beobachtungen zum Gebrauch.....	94
6.2.4 Italianisierung der Verwandtschaftsbezeichnungen.....	103
6.3 Gesprächswörter.....	106
6.3.1 Vorkommen.....	108
6.3.2 Italianisierung der Gesprächswörter.....	117
6.4 Italianisierung der Lexik.....	119
7. Untersuchung morpho-syntaktischer Felder.....	123
7.1 Konditional.....	124
7.1.1 Allgemeines.....	124
7.1.2 Die Arten des Konditionals.....	129
7.1.3 Die Bildung der Tempora.....	132

7.1.4	Korpusbelege	137
7.1.5	Italianisierung der Konditionalformen	146
7.2	Differentielle Objektmarkierung	147
7.2.1	Bedingungen für Differentielle Objektmarkierung	148
7.2.2	Der optimalitätstheoretische Ansatz	156
7.2.3	DOM im Sardischen: Vorliegende Grammatiken	160
7.2.4	DOM im <i>Italiano Regionale di Sardegna</i>	166
7.2.5	Korpusbelege	167
7.2.6	Italianisierung der Differentiellen Objektmarkierung	176
7.3	Possessiva	178
7.3.1	Wortstellung	181
7.3.2	Italianisierung der Possessiva	184
7.4	Italianisierung der Morpho-Syntax	185
8.	Dimensionen der Italianisierung	188
8.1	Die Italianisierung der Sprecher	188
8.1.1	Sprachverhalten	188
8.1.2	Lexik und Morpho-Syntax	192
8.1.3	Sprechergruppen	196
8.2	Die Italianisierung des Sardischen	204
9.	Zusammenfassung und Ausblick	212
	Bibliographie	217
	Anhang	229
Inhalt		229
A.	Bildergeschichten und Text zu DOM	230
B.	Informationen zu den Sprechern	233
C.	Weitere Belegsätze aus dem Korpus	237
C.1	Lexik	238
C.2	Morpho-Syntax	249
	Abbildungsverzeichnis	261
	Tabellenverzeichnis	261
	Alphabetische Liste der Abkürzungen	264

1. EINLEITUNG

Das Sardische ist Italiens größte Minderheitensprache und zeichnet die Region Sardinien aus. Minderheitensprachen werden weniger häufig und von weniger Sprechern¹ verwendet als die Staatssprachen. Dieser geringere Gebrauch kann dazu führen, dass der Minderheitensprache auf Grund von fehlendem Interesse seitens der potenziellen Sprecher und auf Grund von mangelndem Prestige eine neue Generation fehlt, von der eine Sprache als Muttersprache erworben werden kann. So sinken die Sprecherzahlen immer weiter, die Sprache wird immer weniger verwendet, bis sie zu verschwinden droht.

Nachdem Sardinien immer wieder von größeren Mächten und damit auch von deren Sprachen dominiert wurde, muss man heute für das Sardische von sinkenden Sprecherzahlen berichten (zur Sprachgeschichte vgl. z.B. Blasco Ferrer 1988b; Bolognesi/Heeringa 2005; Rindler Schjerve 2003a; zum Sprecherrückgang vgl. z.B. Oppo 2007; Rindler Schjerve 2006). Mehrere Jahrhunderte lang war es dem Spanischen und dem Katalanischen unterstellt, bevor das Italienische mit der Einigung Italiens begann, auf der Insel Fuß zu fassen. Sardisch war und ist nicht die alleinige Sprache der Insel, sondern permanent in Kontakt mit anderen Sprachen, heute mit dem Italienischen. Obwohl es sich als Abstandsprache deutlich von diesem unterscheidet, galt es lange Zeit als einer seiner Dialekte. Heute ist es als eigenständige Sprache anerkannt, sein Wert in der Gesellschaft bleibt jedoch oftmals hinter dem des Italienischen zurück. Sein Wert für die Romanistik wurde bereits erkannt: „Das Bild der romanischen Sprachen bleibt gravierend unvollständig, wenn man das Sardische nicht berücksichtigt“ (Bossong 2008: 225). Doch auch das Bild des Sardischen bleibt unvollständig, wenn man aktuelle sprachliche Entwicklungen, die sich gerade durch den Kontakt mit dem Italienischen ergeben, nicht berücksichtigt.

Die vorliegende Arbeit will daher einen Beitrag zur Erforschung der gegenwärtigen Situation des Sardischen leisten. Das dabei untersuchte Korpus besteht aus Aufnahmen von Gesprächen mit insgesamt 27 Sprechern, die im Jahr 2011 an zwei Ortschaften im logudoresischen Sprachraum aufgezeichnet wurden.² So kann die aktuell gesprochene sardische Sprache analysiert werden. Damit fügt sich die vorliegende Arbeit auch in das aktuelle Interesse für Minderheitensprachen ein, das in den letzten Jahren, als Gegenbewegung zur Globalisierung und nicht nur auf romanischem Territorium, in gesteigertem Maße zu beobachten war; man denke nur an die Situationen auf Korsika und in Katalonien (vgl. z.B. Farrenkopf 2011; Gugenberger 2003; Herling 2008; Wirrer 2000).

Um die Italianisierung des Sardischen zu untersuchen, wurden verschiedene Felder der Lexik und der Morpho-Syntax ausgesucht, die auf Veränderungen gegenüber

1 In der gesamten Arbeit wird das generische Maskulinum verwendet.

2 Die Transkriptionen und die Audiodateien können per Mail bei der Verfasserin angefordert werden (susanna.gaidolfi@gmail.com).

grammatischen Beschreibungen untersucht wurden. Die Fragen, die dabei gestellt wurden, waren: Entsprechen die untersuchten Bereiche weiterhin den Angaben in Lexika und deskriptiven Grammatiken, oder haben sie sich den Gegebenheiten des Italienischen angepasst? Welche Unterschiede zu den vorliegenden Angaben sind in den untersuchten Bereichen feststellbar? *Italianisierung* soll dabei als Zurückdrängung oder Eliminierung sardischer Eigenschaften, Elemente und Strukturen durch italienische Entsprechungen definiert werden. In den untersuchten Bereichen ist es möglich, dass die Informanten (fast) ausschließlich sardische Elemente und Strukturen verwenden, die sich von den italienischen Entsprechungen unterscheiden. Oder sie verwenden nur italienische und keine sardischen Elemente und Strukturen. Es gibt jedoch auch die Strukturen, die in beiden Sprachen kongruent sind, die also weder der einen noch der anderen Sprache eindeutig zuzuordnen sind, möglicherweise auf Grund von bereits abgeschlossener Italianisierung, oder auf Grund von Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Sprachen. Diese liegen gewissermaßen zwischen Sardisch und Italienisch. Durch den Gebrauch dieser Strukturen nähert sich das Sardische ans Italienische an, weil die Unterschiede zwischen den Sprachen geebnet und Gemeinsamkeiten zwischen ihnen verstärkt werden. Auch in diesem Fall liegt, durch die Annäherung der Minderheiten- an die Nationalsprache, Italianisierung vor.

In der Lexik unterscheiden sich Sardisch und Italienisch bspw. im Bereich der Monatsnamen und der Verwandtschaftsbezeichnungen: In beiden Bereichen haben sie jeweils einige Begriffe gemeinsam, in anderen sind Unterschiede zwischen den Sprachen festzustellen. Dies gilt auch für die Gesprächswörter: Es gibt Elemente, die im Sardischen und im Italienischen kongruent sind, und es gibt Elemente, die nur zur einen oder zur anderen Sprache gezählt werden. Bei den Monatsnamen spricht man bei den kongruenten Lexemen von Fortführungen der lateinischen Etyma, bei den nicht kongruenten Begriffen von Neuschöpfungen (vgl. Merlo 1904: 10). Es wird angenommen, dass die kongruenten Lexeme weniger von Italianisierung betroffen sind als die Neuschöpfungen, die auch auf Grund nicht (mehr) zugänglicher Etymologie schneller in Vergessenheit geraten können (s. Kap. 6.1). Bei den Verwandtschaftsbezeichnungen liegen zum einen unterschiedliche Lexikalisierungen zwischen den Sprachen vor; hier ist zu überprüfen, wie weit die Bekanntheit und, marginal, der Gebrauch trotz der Unterschiede gegeben sind. Zum anderen sind sogenannte ‚falsche Freunde‘ zu finden, annähernd homophone Lexeme in beiden Sprachen, die sich jedoch semantisch voneinander unterscheiden. An dieser Stelle ist es interessant zu untersuchen, wie präsent die Bedeutungsunterschiede sind bzw. ob diese im Gebrauch eingehalten werden. Bei den Gesprächswörtern sind Marker zu finden, die nur zum Sardischen gehören, nur zum Italienischen oder die in beiden Sprachen kongruent sind. Bei diesem und auch bei den anderen lexikalischen Feldern wird die Frage gestellt, ob die Elemente, die nur dem Sardischen zuzuordnen sind, von Elementen zurückgedrängt oder ersetzt werden, die in beiden Sprachen kongruent sind oder ausschließlich zum Italienischen gehören. Werden statt der sardischen Elemente die kongruenten verwendet, werden die Unterschiede zwischen beiden Sprachen geebnet und die sardischen Einheiten zurückgedrängt. Werden diese durch ausschließlich italienische Elemente ersetzt, werden Eigenschaften des Sardischen eliminiert.

Dies gilt auch für die untersuchten Bereiche der Morpho-Syntax: Hier wurden Felder ausgewählt, die sich im Sardischen vom Italienischen unterscheiden; dies sind die Konditionalformen, die Differentielle Objektmarkierung und die Struktur der Possessivphrase. Es gilt als einfacher, ähnliche Elemente und Strukturen aus der Kontaktsprache zu übernehmen; für die vorliegende Untersuchung wurden jedoch Bereiche ausgewählt, in denen deutliche Unterschiede zwischen Sardisch und Italienisch festzustellen sind. So wird das Konditional im Sardischen analytisch, im Italienischen synthetisch gebildet. Außerdem gibt es Tempora, die beide Sprachen für den Ausdruck der Konditionalität heranziehen, wie den Indikativ (Präsens und Imperfekt) und das Futur. Wenn diese Tempora verwendet werden, findet zwar eine Annäherung an das Italienische statt. Da sie jedoch auch zum Sardischen gehören, werden sardische Merkmale und Eigenschaften nicht durch die Entsprechungen im Italienischen verdrängt. So ist zwar von Annäherung, aber nicht von Italianisierung zu sprechen. Eine Italianisierung der Konditionalbildung wäre dann gegeben, wenn die synthetische Bildung auf das Sardische übertragen werden würde. Die Differentielle Objektmarkierung, d. h. die Markierung von direkten Objekten durch die Präposition *a*, findet sich im Sardischen bei menschlichen und belebten Objekten; in geringerem Maße, genauer bei menschlichen Objekten, findet man sie im Regionalitalienisch von Sardinien; im Standarditalienischen ist sie nicht vorhanden. Die Annäherung des Sardischen an das Italienische kann auf zwei Weisen erfolgen: Das Fehlen einer Kategorie im übergeordneten Idiom³ kann dazu führen, dass diese in der untergeordneten Sprache zu schwinden beginnt. Der Gebrauch der Differentiellen Objektmarkierung könnte unter dem Einfluss des Standarditalienischen schwinden. Oder es könnte sich auf den Bereich beschränken, der sowohl im Sardischen als auch im Regionalitalienischen markiert wird. In beiden Fällen findet eine Annäherung an das Italienische statt. Der dritte Bereich der Morpho-Syntax ist die Struktur der Possessivkonstruktion, genauer die Stellung des Possessivums. Diese erfolgt im Sardischen immer post-, im Italienischen in der Regel pränominal. Im Sprachkontakt gilt die Possessivkonstruktion als schnell von Wortstellungsveränderungen betroffen (s. Kap. 2.3.2.2). Gilt dies auch für das Sardische? Ist auch hier die Possessivkonstruktion von Wortstellungsveränderungen betroffen, die durch den Kontakt mit dem Italienischen ausgelöst werden?

Um diesen Fragen nachzugehen, wurden zwischen der Interviewerin und den Informanten informelle Gespräche gehalten und aufgezeichnet, die zum Zweck der Vergleichbarkeit immer die gleichen Themen zum Inhalt hatten. Um die untersuchten Bereiche der Lexik zu elizitieren, wurden die Sprecher darum gebeten, von verschiedenen Festen zu erzählen: Sie sollten dabei erzählen, welche Feste in welchem Monat im Laufe des Jahres in ihrem Wohnort stattfinden. Auf diese Weise wurden Monatsnamen elizitiert. Für die Verwandtschaftsbezeichnungen musste auf die onomasiologische Vorgehensweise zurückgegriffen werden, weil die Bitte um Erzählung von der Verwandtschaft zu wenig Ergebnissen führte: Mit der Angabe, nur wenige sardische Bezeichnungen zu kennen, wurden ausgewählte Konzepte

3 Der Begriff des Idioms bezeichnet jede Sprachform, ohne dabei zwischen ‚Dialekt‘ und ‚Sprache‘ zu unterscheiden. In dieser Arbeit soll die Problematik dieser Unterscheidung nicht behandelt werden. Die Begriffe Sprache und Idiom werden gleichbedeutend verwendet.

wie z.B. das der GROSSELTEN erklärt und erfragt. Zusätzlich konnte der Gebrauch der so untersuchten Bezeichnungen marginal analysiert werden. Für die Analyse von Gesprächswörtern war keine explizite Elizitierung notwendig, weil die gewählte Form der Datenerhebung, das Gespräch, bereits genügend Material bietet. In der Morpho-Syntax wurde für die Untersuchung des Konditionals die Frage gestellt, was die Informanten mit viel Geld machen würden. Die Differentielle Objektmarkierung wurde zum einen durch die Beschreibung von zwei Bilder geschichten elizitiert, die direkte (menschliche und belebte) Objekte enthalten; zum anderen sollten die Informanten einen von der Interviewerin verfassten Text verbessern, der – laut den Grammatiken – korrekt und inkorrekt markierte Objekte enthält. Um die Possessivkonstruktion untersuchen zu können, wurden die Informanten am Anfang des Gesprächs darum gebeten, von sich und von ihrer Familie zu erzählen.

In Kap. 2 der Arbeit wird zunächst wiedergegeben, welche innersprachlichen (lexikalischen, grammatischen und phonologischen) Veränderungen das Vorhandensein mehrerer Idiome in einem Individuum bewirken kann. Auch das Code-Switching, ein Kennzeichen mehrsprachiger Sprecher, wird thematisiert. Außerdem werden auch gesellschaftliche Veränderungen einbezogen, die sich durch Mehrsprachigkeit ergeben können, wie der Verlust eines untergeordneten Idioms, aber auch aufkommende Sprachloyalität unter den Minderheitensprechern. Die sprachliche Situation Sardinien ist in Kap. 3 nachzulesen: Welche Varietäten werden auf Sardinien gesprochen? In welchen Gegenden findet sich die höchste Zahl an Sardischsprechern? Es werden soziolinguistische und sprachpolitische Themen wie der rückläufige Gebrauch des Sardischen und die Probleme seiner Standardisierungsbestrebungen angesprochen. Schließlich werden in Kap. 4 bisherige Forschungen zum Kontakt zwischen Italienisch und Sardisch, genauer zu dessen Italianisierung, zusammengefasst, und es werden Unterschiede zwischen den bisherigen Studien und der vorliegenden Arbeit dargestellt. Danach wird in Kap. 5 die vorliegende Studie genauer dargestellt. Der Begriff der *Italianisierung* wird genauer definiert und die untersuchten Bereiche, die Sprecher und das Vorgehen bei der Feldstudie, auf der diese Arbeit beruht, näher beschrieben. Es werden Wörterbücher und Grammatiken genannt, die als Referenzwerke herangezogen wurden, und die beiden Ortschaften, an denen die Studie durchgeführt wurde, werden näher beschrieben. Außerdem wird das genaue Vorgehen erläutert und inwiefern die gewählte Methode der Datenerhebung, das Gespräch, für diese Untersuchung das richtige Vorgehen darstellt.

Kap. 6 und 7 stellen den Kern der Untersuchung dar. Kap. 6 beschreibt die Untersuchung ausgewählter Bereiche der Lexik. Zuerst wird der Gebrauch der Monatsnamen beschrieben (6.1); diese werden in zwei Gruppen aufgeteilt, die jeweils unterschiedliche Grade der Italianisierung aufweisen, die kongruenten und die nicht kongruenten Lexeme. Daraufhin wird die Bekanntheit der Verwandtschaftsbezeichnungen wiedergegeben und ein Blick auf deren Gebrauch geworfen (6.2). Den letzten Bereich der Lexik nehmen die Gesprächswörter ein (6.3). Diese werden nach Funktionen unterschieden, so dass geprüft werden kann, in welchen Funktionen eher sardische, in welchen eher italienische Marker überwiegen. In den Kap. 6.1 und 6.2 spielen auch die Etyma der untersuchten Lexeme eine wichtige Rolle; diese werden zunächst erläutert, bevor zur Darstellung der Korpusbelege und deren Bedeutung für die Untersuchung übergegangen wird.

Kap. 7 beschreibt die Untersuchung der morpho-syntaktischen Felder: die Bildung des Konditionals (7.1), die Verwendung und Akzeptanz der Differentiellen Objektmarkierung (7.2) sowie Stellung und Formen der Possessiva (7.3). In Kap. 7.1 werden zuerst verschiedene Arten des Konditionals erklärt (*nicht vergangene* vs. *vergangene* Bedingungen) und die Tempora dargelegt, mit denen diese ausgedrückt werden können. Nach Darstellung der Bildung des analytischen Konditionals wird in den Korpusbelegen genau diese untersucht, außerdem die Verwendung der anderen Tempora, die für das Konditional herangezogen werden. Kap. 7.2 erläutert als Erstes die universellen Bedingungen, unter denen die Differentielle Objektmarkierung vorkommt, und stellt einen Erklärungsansatz aus der Optimalitätstheorie vor. Dieser wird dann auf die Beschreibung der Differentiellen Objektmarkierung im Sardischen in den Grammatiken und deren Auftreten im Korpus angewendet. Zuletzt werden in 7.3 Beobachtungen wiedergegeben, die zur Italianisierung von Stellung und Form der Possessivbegleiter in der Nominalphrase gemacht werden konnten. Auch dieses Unterkapitel beginnt mit einem allgemeinen Abschnitt.

Das letzte Kapitel beschreibt die Italianisierung der untersuchten Sprechergruppe (Kap. 8.1). Zunächst werden die Erstsprache und die dominante Sprache der Informanten thematisiert sowie deren Häufigkeit und Intensität des Code-Switching. Je nach Verwendung nur sardischer, nur italienischer oder kongruenter Elemente und Strukturen werden sie dann in verschiedene Sprechergruppen unterteilt: Die Sprecher weisen dabei in der Morpho-Syntax nur sardische Strukturen auf, tendieren aber in der Lexik entweder zum Sardischen, verwenden beide Sprachen bzw. kongruente Elemente oder italienische Lexeme. Ebenso können sie sowohl in der Lexik als auch in der Morpho-Syntax Tendenzen zum Italienischen aufweisen. In Kap. 8.2 werden die Ergebnisse zur Italianisierung der untersuchten Bereiche und der Sprechergruppen noch einmal dargestellt und erläutert, inwiefern sich die untersuchten Felder zwischen den Sprachen oder in Richtung der einen oder anderen Sprache bewegen können. So wird der Begriff der Italianisierung in zweifacher Weise verstanden: auf innersprachliche Veränderungen und auf das Sprachverhalten der Informanten bezogen.

2. SPRACHKONTAKT

Sprachkontakt entsteht beim kulturellen, ökonomischen, wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Kontakt zwischen ethnischen und demographischen Gruppen. Es sind nicht die Sprachen, sondern die Sprecher, die dabei in Kontakt treten; Anfangspunkt und Medium dieses Kontakts sind mehrsprachige Sprecher und deren gemeinsame soziale Interaktionen im Kontext ihrer Kommunikation (vgl. z.B. Lehiste 1988: 28; Odlin 1989: 6; Oksaar 1996: 1). Gerade dieser Kommunikationsprozess ist der Kern des Sprachkontakts: Menschen verschiedener Muttersprachen bzw. verschiedener Kulturen, die selbst beide oder mehrere Sprachen und Kulturen kennen, versuchen sich zu verständigen – und so beginnt mit dem Kontakt zwischen Sprechern der Kontakt zwischen Sprachen (vgl. Clyne 1996: 14).⁴

Dieses Kapitel beschreibt zunächst die gesellschaftliche, dann die individuelle Zweisprachigkeit und möchte aufzeigen, welche Auswirkungen der so entstehende Sprachkontakt sowohl in der Gesellschaft als auch in der Sprache haben kann. Auch das Phänomen des Code-Switching wird thematisiert. Danach werden mögliche innersprachliche Veränderungen, in Lexik, Grammatik und Phonologie, behandelt.

2.1 ZWEISPRACHIGE GESELLSCHAFTEN

In Kontaktsituationen, in denen eine National- und eine Minderheitensprache oder, einfacher, ein ‚übergeordnetes‘ und ein ‚untergeordnetes‘ Idiom miteinander in Kontakt stehen, kann man unter bestimmten Bedingungen von Diglossie sprechen. Diese definiert Ferguson (1959: 325) als eine Situation, in der zwei Varietäten einer Sprache nebeneinander in der Sprachgemeinschaft bestehen und jeweils unterschiedliche Rollen einnehmen. Die Bedingung, dass es sich um zwei Varietäten einer Sprache handeln muss, wurde von Fishman (1967: 29) revidiert; laut ihm kann die Diglossie auf verschiedene Register einer Sprache, aber auch auf nicht miteinander verwandte Sprachen übertragen werden. Fest steht, dass es zwei Idiome gibt, das übergeordnete, auch *High-Variety* genannt, und das untergeordnete, auch *Low-Variety* genannt; bei strikter Funktionstrennung, dem Kennzeichen der Diglossie, sind ihre jeweiligen Gebrauchsdomänen klar voneinander unterschieden (vgl. Ferguson 1959: 327–329):

4 Der Begriff der Zweisprachigkeit wird im Folgenden auch für Fälle von Mehrsprachigkeit verwendet.

Tabelle 1: Diglossische Funktionstrennung

	<i>High-Variety</i>	<i>Low-Variety</i>
Gebrauchsdomänen	Reden, Vorträge, Vorlesungen, schriftlicher Gebrauch, Massenmedien	informelle Kommunikation, Volksdichtung
Erwerbsart	institutionell	natürlich
Standardisierung	ja	nein (oder nur ansatzweise)
Prestige	hoch	eher niedrig

Verändern sich die Gebrauchsdomänen der beiden Idiome dahingehend, dass sich der Verwendungsbereich der *High-Variety* auch auf Bereiche ausdehnt, die der *Low-Variety* vorbehalten waren, kann man nach Berruto (1987: 66) von „dilalia“ sprechen. Diesen Begriff wendet er auf die gesamte italienische Sprachsituation an, in der sowohl Italienisch als *High-Variety* als auch die (diatopischen) Varietäten als *Low-Variety* in der täglichen informellen Kommunikation verwendet werden. Bei Diglossie wäre die *High-Variety* von dieser Gebrauchsdomäne ausgeschlossen, bei Dilalie dringt sie jedoch in diesen Bereich ein. So gibt es nun keine Domäne, in der die *High-Variety* ausgeschlossen wird. Die Domänen der *High-Variety* bleiben dagegen auch dieser vorbehalten, die *Low-Variety* wird davon ausgeschlossen und gleichzeitig von der *High-Variety* in ihren eigenen Domänen zurückgedrängt (vgl. Berruto 1987: 70; 1994: 26; 2004: 130). Dieses Szenario kann auch auf Minderheitensprachen übertragen werden: Durch den Willen ihrer Sprecher, sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, dringt die Mehrheitssprache in den Bereich der untergeordneten Sprache ein, und die Funktion der Minderheitensprache als Muttersprache nimmt immer weiter ab (vgl. Appel/Muysken 1987: 14, 35, 41). Die Familie ist dabei die Domäne, in der die betreffende Sprache am längsten bewahrt wird (vgl. Berruto 2004: 161; Dressler 1988: 1555; Fishman 1965: 100; Oppo 2007: 15).

Wenn der Druck, den die untergeordnete Sprachgruppe dabei von der ihr (politisch und zahlenmäßig) überlegenen Gruppe erfährt, sehr intensiv ist, kann es zum sogenannten *language shift* kommen, zum Sprachenwechsel, der sich über mehrere Generationen hinweg ereignen kann. Der Verlust von Funktionen und Gebrauchsdomänen, die dem untergeordneten Idiom zugeteilt bzw. vorbehalten waren, führt dazu, dass immer mehr Sprecher das höher gestellte Idiom erlernen müssen, um sich in diesen Domänen weiterhin verständigen und sich in die andere Sprachgemeinschaft integrieren zu können (vgl. Campbell/Muntzel 1989: 184 f.; Marongiu 2010: 180; Sasse 1992: 14). Damit sinkt die Zahl der Sprecher, so dass die untergeordnete Sprachform weniger gebraucht werden kann und, als Folge, immer weniger als ‚nützlich‘ angesehen wird. Der gesellschaftliche Wert bleibt immer weiter hinter dem der dominanten Sprache zurück, auch weil letzterer gesellschaftlich relevante Werte wie ‚bessere Bildung‘, ‚höhere Gesellschaftsschicht‘ und ‚Urbanität‘ zugeordnet werden (vgl. Wölck 2003: 31 f.).

Der *language shift* hat seinen Ursprung in der Heterogenität der Sprachgemeinschaft; ihm geht meist eine weit verbreitete Zweisprachigkeit voraus (vgl. Appel/

Muysken 1987: 41; Weinreich 1979[1953]: 94; Winford 2003: 27). Beim Sprachenwechsel handelt sich auch um einen politischen und sozialpsychologischen Prozess (Woolard 1989: 357):

If enough structural similarity obtains or can be created between a dominant and a minority language, that similarity may be used to convince speakers of the minority variety that theirs is a corrupted, substandard dialect, and that the dominant language is the standard variety toward which they should shift.

Die Wahrscheinlichkeit, dass der Sprachenwechsel stattfindet, ist laut Appel/Muysken (1987: 38) größer, wenn sich die beiden Sprach- und Kulturgruppen ähnlich sind; sind sie sich eher nicht ähnlich, ist der Wechsel weniger wahrscheinlich. Generell wird angenommen, dass Sprachgruppen in der Stadt die Sprache schneller aufgeben als Gruppen auf dem Land, was jedoch auch damit zusammenhängt, dass die übergeordnete Sprache in der Stadt häufiger verwendet werden muss (vgl. z. B. Appel/Muysken 1987: 36 f.).

Begleitet wird der Sprachenwechsel von einem *attrition process*, dem *Sprachverlust*, bei dem die Sprachkenntnisse immer weiter dadurch zurückgehen, dass die Sprache nicht mehr verwendet wird, so dass es zum Sprachtod kommt. Diesen Prozess nennen Campbell/Muntzel (1989: 184) „gradual death“. Der Sprachverlust und der Sprachenwechsel gehen meist Hand in Hand und verstärken sich gegenseitig (vgl. Appel/Muysken 1987: 45; Clyne 1996: 18; Thomason/Kaufman 1988: 67, 100). Eines der frühesten Anzeichen der *attrition* ist der Produktivitätsverlust bei der Wortbildung: Die Sprecher können aus nativem Material keine neuen Wörter schaffen. Wenn eine Sprache für neue Begriffe weder native semantische Ressourcen noch natives morphologisches Material verwenden kann, neuen Situationen nicht (mehr) mit den eigenen Mitteln begegnen kann, ist sie darauf angewiesen, diese Prozesse einer anderen Sprache zu entnehmen. Sie verwendet dann die Lexik der dominierenden Sprache, kombiniert mit relativ einfacher Morphologie der dominierten (vgl. Ameka/Wilkins 1996: 133 f.; Bereznak/Campbell 1996: 662; Gal 1989: 314; Hagen/de Bot 1990: 137; Mathiot/Rissel 1996: 127; Thomason/Kaufman 1988: 136). Es muss jedoch betont werden, dass nicht immer, wenn Akzeptanz und Adaption fremder Termini vorliegen, der Weg zum *language shift* angetreten wird (vgl. Haugen 1980: 155). *Entlehnungen* sind nicht immer Zeichen von Sprachenwechsel, sondern dafür, dass ein Sprecher z. B. lexikalische Muster wiedergibt, die er aus einer anderen Sprache kennt (vgl. Haugen 1950: 212). Zum *language shift* würde eine massive Präsenz der übergeordneten in der untergeordneten Sprache gehören, sowohl in ihrem System als auch in ihren Funktionen.

Beim Prozess des *language shift* ist auch denkbar, dass die untergeordnete Bevölkerungsgruppe so viel wie möglich von ihrer eigenen Sprache beibehält, strukturelle Veränderungen wie die Übernahme der Grammatik der dominanten Sprache oder die Übernahme deren Wortschatz jedoch in Kauf nimmt (vgl. Thomason/Kaufman 1988: 67, 100). Dass die untergeordnete Sprache Elemente aus der dominanten übernimmt, ist auf Prestige zurückzuführen, denn: „why would you replace some of your native lexicon and grammatical features with those of another language unless you wanted to emulate the speakers of that language because of admiration or respect for them?“ (Thomason/Kaufman 1988: 44). Die gesellschaftliche Dominanz

spiegelt sich also in der sprachlichen wider. Der Druck, den die Sprecher der untergeordneten Sprachform durch diese Dominanz erfahren, kann aber eine defensive Haltung hervorrufen, die den Zweck verfolgt, die Sprache und die Kultur der eigenen Gruppe zu bewahren (vgl. Lehiste 1988: 46). Diese nimmt eine hohe Position auf der Werteskala ein und muss verteidigt werden. Damit ist von *Sprachloyalität* zu sprechen (Weinreich 1979[1953]: 99):

Language loyalty might be defined, then, as a principle [...] in the name of which people will rally themselves and their fellow speakers consciously and explicitly to resist changes in either the functions of their language (as a result of a language shift) or in the structure or vocabulary (as a consequence of interference).

Gerade die Sprache als „chief carrier of nonmaterial culture“ (Lehiste 1988: 44) kann, vor allem in einer mehrsprachigen Gesellschaft, zum offenkundigsten Symbol einer Gruppe werden (vgl. Lehiste 1988: 52 f.). Meist handelt es sich dabei um die Gruppe, die die eigene Muttersprache spricht; dies ist auf eine emotionale Verbindung gerade zur Muttersprache zurückzuführen, die selten komplett auf eine andere, später erlernte Sprache übertragen wird (vgl. Weinreich 1979[1953]: 76 f., 99 f.). Dabei dient die Sprache nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern vermittelt kulturelle Normen und Werte einer Gruppe: „Group feelings are emphasized by using the group’s own language“ (Appel/Muysken 1987: 11). Die Funktion als Symbol für die Identität einer Sprachgemeinschaft ist eng mit dem Gebrauch dieser Sprache verbunden, aber nicht zwingend an sie gebunden. Die symbolische Funktion kann also von der kommunikativen getrennt werden (vgl. Bereznak/Campbell 1996: 662; Wölck 2003: 34). Doch nach einer Zeit des *shifts* in Richtung der Mehrheitsprache kommt das Bewusstsein dafür auf, dass die Minderheitensprache auf dem Rückzug und von Verschwinden betroffen ist. Dagegen versuchen Menschen auf Grund von Sprachloyalität, den Gebrauch der verschwindenden Sprache zu fördern. Oft wird auch versucht, das sich durch den Sprachkontakt verändernde Idiom von als ‚fremd‘ empfundenen Elementen frei zu halten (vgl. z. B. Heath 1984: 380). Revitalisierungsprogramme, die mit der Identifikation und der Loyalität einhergehen können, sind jedoch schwierig durchzusetzen, wenn eine Sprache keine aufwachsende Generation hat, die sie spricht; kommt die Sprachloyalität erst auf, wenn der *language shift* bereits weit fortgeschritten ist, kann es sehr schwierig sein, diesen Prozess aufzuhalten.⁵

- 5 Das Katalanische weist jedoch „eine Erfolgsgeschichte [auf], die ihresgleichen sucht und weltweit als beispielhaft gilt“ (Bossong 2008: 105). Es war im Mittelalter eine bedeutende Kultursprache und wurde danach durch das Kastilische verdrängt. Im 19. Jahrhundert erwachte das Interesse am Katalanischen wieder, und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Sprache normiert. Der Bürgerkrieg und die Unterdrückung im Franquismus stellten eine erneute Epoche des Niedergangs dar. Doch bereits 1979 erlangte das Katalanische den Status einer kooffiziellen Sprache und wurde durch die Normalisierungspolitik der 1980er und 1990er Jahre ins tägliche Leben integriert, vom Erwerb als Muttersprache bis zum Universitätsstudium in katalanischer Sprache. Heute ist die Sprache mit 7 bis 8 Millionen Sprechern überall im täglichen Leben präsent (vgl. Bossong 2008: 99–105).

2.2 ZWEISPRACHIGE INDIVIDUEN

2.2.1 Individuelle Zweisprachigkeit

Um den Sprachkontakt in der Gesellschaft zu verstehen, muss man auch die individuelle Zweisprachigkeit betrachten. Das Konzept der Zweisprachigkeit ist jedoch ähnlich schwierig zu beschreiben wie z. B. die Kategorie des Wortes: „To some extent the notion of bilingualism finds itself in the same category as the elusive yet so familiar concept of the word; everyone knows what a word is yet no one can give a satisfactory definition“ (Baetens Beardsmore ²1986: 2). Es ist vor allem schwierig zu definieren, ab welcher Stufe der Sprachkenntnisse man auch wirklich von Sprachbeherrschung und damit von Zweisprachigkeit sprechen kann: „There is no general agreement as to the degree of proficiency in two languages or the relations between them which are necessary in order to speak about an individual as bilingual“ (Oksaar 1972: 481). Genügt es, grammatische Sätze in mehr als einer Sprache produzieren zu können (vgl. Lehiste 1988: 1)? Oder muss man in beiden Sprachen gleichwertige Kompetenzen vorweisen können? Der Grad der Kompetenz, der notwendig ist, um von Bilingualismus sprechen zu können, soll hier nicht festgelegt werden. Was festgehalten werden muss, ist die Tatsache, dass für einen Zweisprachigen beide Sprachen konstant zugänglich sind (vgl. Lattey 1981: 49). Dies bedeutet jedoch nicht, dass er auch beide Sprachen gleich gut in allen Domänen und Handlungen beherrscht. Ein komplett symmetrischer Bilingualismus kann nicht angenommen werden; bei allen Zweisprachigen ist laut Wölck (1984: 114) Unausgeglichenheit in der Kompetenz zu finden. Die Sprecher haben zwar relativ vergleichbare Fähigkeiten in beiden Sprachen, doch eine davon ist die stärkere. Es ist jedoch nicht immer eindeutig, welche Sprache eines Bilingualen die dominierende ist, da sie z. B. je nach Situation oder Gesprächsthema wechseln kann. Die beiden Sprachen können auch komplementär zueinander gebraucht werden; ein Zeichen hierfür ist z. B. das Code-Switching, das bei Zweisprachigen häufig zu finden ist (vgl. van Coetsem 2000: 83–87).

Es ist davon auszugehen, dass die Zweisprachigkeit in beiden Sprachen Spuren hinterlässt: „Il n’y a [...] que quelques virtuoses qui soient capables de manier deux ou plus de deux langues sans que se produisent chez eux les phénomènes qu’on désigne sous le nom d’**interférence** linguistique“ (Martinet 1977: 169; Hervorhebung im Original). Die Spuren des Kontakts, die man in der Sprache von Bilingualen findet, unterscheiden diese von den Monolingualen der jeweiligen Sprachen (vgl. Baetens Beardsmore ²1986: 8–10). Bei der Beeinflussung zwischen Sprachen stammen aus der einen Sprache die Einflüsse, während die andere die daraus resultierenden Veränderungen aufnimmt. Diese werden jeweils die *source language* (SL), die Ausgangs- oder Quellensprache, und die *recipient language* (RL), die aufnehmende Sprache (auch: Zielsprache), genannt (vgl. van Coetsem 2000: 51). Diese Begriffe sagen nichts über die Dominanz der jeweiligen Sprachen beim Individuum oder in der Gesellschaft aus. Bei Zweisprachigen sind sowohl die *source language* (SL) als auch die *recipient language* (RL) in ein- und demselben Sprecher vertreten (vgl. van Coetsem 2000: 55). Beide Idiome sind dabei von gegenseitiger Beeinflussung und daher von Veränderungen betroffen.

Dass Sprachen sich mischen, sich gegenseitig beeinflussen, geschieht oft ohne dass es die Sprecher merken bzw. ohne ersichtliche Gründe (vgl. van Coetsem

2000: 95). Als ein Grund kann jedoch angenommen werden, dass die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen geebnet werden sollen; diesen Vorgang der Ebnung nennt van Coetsem (2000: 95) „leveling out or [...] ‚osmosing‘ differences between the languages in question“, er spricht dabei von „osmotic leveling“ (2000: 94–96). Unterschiede werden auch durch die Anwendung des *copying* reduziert, des Kopierens verschiedener Elemente aus einer Sprache in die andere (vgl. Johanson 2002: 286; s. Kap. 2.3.1). Auch bei diesem Prozess ist eine dominante Sprache auf Grund der Entlehnungsrichtung erkennbar und auf Grund der Richtung, in die sich die andere, dominierte Sprache entwickelt. Die dominierte Sprache nimmt mehr Kopien aus der dominanten Sprache auf, als es in der umgekehrten Reihenfolge geschieht. Dabei ist es das jeweilige Prestige, das die Transferrichtung bestimmt, nicht die Reihenfolge des Erwerbs der jeweiligen Sprachen (vgl. Baetens Beardsmore ²1986: 59; Weinreich 1979[1953]: 88). Während die gesellschaftlich starke Sprache von Einflüssen aus der untergeordneten Sprache möglichst rein gehalten wird (bzw. der Versuch dazu unternommen wird), werden Beeinflussungen der untergeordneten Sprache vor allem bei nicht standardisierten Idiomen fast grenzenlos akzeptiert: „The realization that one’s mother-tongue is not a standardized language applicable in all types of formal communication [...] often makes people indifferent to interference in it“ (Weinreich 1979[1953]: 88). Die übergeordnete Sprache wird von so gut wie allen Sprechern der Sprachgemeinschaft geteilt. Dadurch werden Elemente aus dieser Sprache in der untergeordneten akzeptiert, weil sie verstanden werden, was in der umgekehrten Richtung nicht angenommen werden kann (vgl. Weinreich 1979[1953]: 85).

Sprechen Bilinguale mit Monolingualen, so können sie nicht beliebig aus beiden Sprachen, die ihnen zur Verfügung stehen, schöpfen, sondern sie müssen bei der einen Sprache bleiben, die beiden gemeinsam ist. So werden Übernahmen und andere Kontaktphänomene vermieden, um dem Gebot der Verständlichkeit nachkommen zu können. Kommunizieren jedoch Sprecher miteinander, die die gleichen Sprachen sprechen, gibt es kaum eine Grenze für Übernahmen aus einem der beiden Idiome, da die Gesprächsteilnehmer alle Übernahmen verstehen, auch wenn diese nicht der jeweiligen Hauptsprache des Gesprächs entsprechen und auch nicht an sie angeglichen werden (vgl. Baetens Beardsmore ²1986: 46; Weinreich 1979[1953]: 81).

2.2.2 Zum Code-Switching

Ein Merkmal in der Rede von Zweisprachigen ist Code-Switching (CS). Dabei werden in einer Redesituation zwei verschiedene Sprachen verwendet: „Per CS si intende comunemente l’uso alternativo fra due lingue che si trovano in stretto rapporto socio-culturale. In questa situazione il CS facilita, a quanto pare, la manovra simultanea delle due lingue“ (Rindler Schjerve 2010: 208). Der Wechsel zwischen Sprachen kann entweder am Anfang eines Redebeitrags oder innerhalb eines Satzes in Konstituenten, einzelnen Wörtern und sogar bei Flexions- und Derivationsmorphemen stattfinden (vgl. Poplack 1980: 583; Rindler Schjerve 1996: 410). Die Unterscheidung zwischen *Code-Switching* (zwischen zwei Sätzen) und *Code-Mixing* (innerhalb eines Satzes) soll hier nicht diskutiert bzw. nicht angewendet werden;

der abwechselnde Gebrauch zweier Sprachen wird im Folgenden als Code-Switching bezeichnet, wie es in der Literatur oftmals der Fall ist (vgl. z. B. Rindler Schjerve 1996, 2003b; Poplack 1980; Myers-Scotton 1986, 1993; zur Unterscheidung zwischen Switching und Mixing vgl. z. B. Winford 2003: 105 f.). CS kann sich von einzelnen Morphemen und Lexemen bis zu mehreren Konstituenten erstrecken (vgl. Myers-Scotton 1993: 5). Es umfasst sowohl das *intersentential CS*, das zwischen Sätzen vorkommt, als auch das *intrasentential CS* innerhalb eines Satzes.

Für das Auftreten von CS können verschiedene Gründe angenommen werden. Zum einen können externe, situative Gründe vorliegen, wenn sich z. B. der Gesprächspartner oder das Thema ändern, also Konstituenten der Kommunikation. Zum anderen gibt es interne, kontextuelle Gründe. Diese können Lücken im sprachlichen Repertoire sein, die mit Hilfe der anderen Sprache gefüllt werden. Ein anderer denkbarer Grund ist, dass der entsprechende Ausdruck in der anderen Sprache kürzer ist, bspw. ein einfaches Verb an Stelle einer Periphrase. Die Ressourcen zweier Sprachen können dabei genutzt werden, um Schwierigkeiten bei der Satzbildung zu überwinden (vgl. Appel/Muysken 1987: 118–120; Myers-Scotton 1993: 2; Oksaar 1980: 47 f.).

Laut Weinreich (1979[1953]: 73) sind es externe Gründe, also z. B. der Wechsel des Gesprächspartners oder des -themas, die den ‚idealen Zweisprachigen‘ zu CS veranlassen; innerhalb eines Satzes oder ohne weiteren Anlass sollte dies aber nicht geschehen. Eine gewisse Mühelosigkeit des Switchens scheint jedoch das Merkmal von Zweisprachigen zu sein, sogar innerhalb eines Satzes oder einer Phrase. Diese zweisprachige Art zu sprechen kann zum Kennzeichen von Bilingualen werden, zum Merkmal für ihre zweisprachige Kompetenz und Identität. Die Strategie des Switchings scheint für viele Zweisprachige vor allem dann sehr natürlich zu sein und als normal angesehen zu werden, wenn beide Identitäten, die die Sprachen darstellen, von den Sprechern als positiv angesehen werden (vgl. Appel/Muysken 1987: 80, 119; Myers-Scotton 1986: 406; 1993: 213; Rindler Schjerve 1996: 412; 2003b: 241). Wer beide Sprachen früh lernt und gut beherrscht, tendiert eher dazu, beide gleichzeitig, innerhalb eines Redebeitrags und auch innerhalb von Sätzen, zu verwenden und damit zu switchen (vgl. Baetens Beardsmore ²1986: 80 f.; Weinreich 1979[1953]: 68 f., 74). Häufig ist es sogar schwierig, die Hauptsprache eines Sprechers auszumachen, weil er nicht eine dominante Diskurssprache hat, sondern zwei; verstärktes *intrasentential switching* ist dann möglich (vgl. Poplack 1980: 605, 609).

Durch das häufige Switchen zwischen zwei Sprachen wird der Transfer von Elementen aus der über- in die untergeordnete Sprache begünstigt. Zwar betrifft der Transfer beide Sprachen, die am CS beteiligt sind; liegt jedoch gesellschaftliche Dominanz der einen Sprache vor, so ist die dominierte Sprache stärker vom Transfer von Elementen betroffen, es ist also von asymmetrischem Transfer zu sprechen. Die übergeordnete Sprache spielt dabei die Rolle der *donor language*, deren Elemente in Sätze der untergeordneten Sprache eingefügt werden (vgl. Myers-Scotton 1993: 166). Diese Sprache, in die die Elemente eingefügt werden und die den größeren Teil der Äußerung einnimmt, wird als die *matrix language* (ML) bezeichnet; die *embedded language* (EL) ist die Sprache, deren Elemente eingefügt werden (vgl. Myers-Scotton 1993: 3, 20). Lexikalische Elemente stammen beim CS aus

beiden Sprachen, Funktionsmorpheme jedoch laut Myers-Scotton (1993: 77, 98 f.) nur von der ML. Diese liefert als Hauptsprache den morphosyntaktischen Rahmen der Äußerung. In zweisprachigen Gesellschaften können die Matrixsprache und die *embedded language* auch innerhalb einer Konversation die jeweils andere Rolle einnehmen. Code-Switching ist oftmals ein Merkmal von Gemeinschaften, in denen ein Sprachenwechsel stattfindet, ein *language shift*. Wenn die ML innerhalb einer Konversation wechselt, kann es darauf zurückzuführen sein, dass die gesamte Sprachgemeinschaft dabei ist, zur EL als Hauptsprache in allen Bereichen zu wechseln (vgl. Myers-Scotton 1993: 69, 62 f.).

Nach der Beschreibung der individuellen Zweisprachigkeit werden im nächsten Kapitel in Abschnitt 2.3.2 die Folgen derselben innerhalb der einzelnen Sprachsysteme betrachtet.

2.3 VORGÄNGE IM SPRACHKONTAKT

Es ist als universales Merkmal des Sprachkontakts anzunehmen, dass sich die beteiligten Sprachen miteinander vermischen (vgl. van Coetsem 2000: 268). Vor allem in der untergeordneten Sprache kann dabei in allen Bereichen ein Wandel stattfinden, in Lexik und Semantik, in Morphologie und Syntax sowie in Phonetik und Phonologie (vgl. z. B. Campbell/Muntzel 1989: 286; Johanson 1999: 60; 2002: 291; Odlin 1989: 152; Thomason/Kaufmann 1988: 9, 60; Winford 2003: 25). Welche Veränderungen zu erwarten sind, ist dagegen nicht eindeutig vorherzusagen (vgl. Campbell/Muntzel 1989: 286). Auch ist im Sprachkontakt nicht ohne Weiteres die Begründung für einen Wandel in der eingeschränkten Sprache zu finden; neben der Kontaktsituation und dem dazugehörigen Einfluss der mächtigeren Sprache können bestimmte Veränderungen, z. B. im lautlichen Bereich, auch auf internen Sprachwandel zurückzuführen sein, der vom Sprachkontakt relativ unabhängig ist. Dass Sprachen sich wandeln, ist ein immerwährendes Phänomen; neue Elemente kommen ständig hinzu, während andere obsolet werden (vgl. Johanson 2002: 285 f.; Mackey 1970: 8; Martinet 1977: 173). Sprachinterne Tendenzen des Sprachwandels und das Ergebnis des Sprachkontakts sind nicht immer einfach voneinander zu trennen; in miteinander verwandten Sprachen können parallele Entwicklungen stattfinden, die losgelöst vom bestehenden Kontakt gesehen werden sollten (vgl. van Coetsem 2000: 276–280). So kommt in Sprachkontaktsituationen die Frage auf, ob bestimmte Veränderungen extern durch den Kontakt oder intern durch Sprachwandel hervorgerufen werden (vgl. Campbell/Muntzel 1989: 295; Keller 1990: 17; Thomason/Kaufman 1988: 9 f., 57). Wichtiger sind in der vorliegenden Untersuchung die Einflüsse, die von einer anderen Sprache kommen.

2.3.1 Terminologie

Die Termini, die sich immer wieder in Sprachkontaktuntersuchungen finden, sind u. a. *borrowing* bzw. *Entlehnung*, *Transfer* und *Interferenz*.

Entlehnungen (borrowings) finden dann statt, wenn ein Zweisprachiger bspw. ein Wort aus seiner zweiten Sprache verwendet, während er seine erste Sprache

spricht. Dabei kann es sich auch um einen einmaligen *Transfer* handeln (vgl. Weinreich 1979[1953]: 1, 3). Werden diese Elemente jedoch häufiger verwendet, hinterlassen sie Spuren in der Sprache. Die Spuren, die sie hinterlassen, werden als *Interferenzen* bezeichnet; einmalige Transfers haben keine weiteren Auswirkungen.

Interferenz wird als Abweichung von den Normen der Sprachen definiert, die einem Zwei- bzw. Mehrsprachigen zur Verfügung stehen; sie sind das Resultat der Vertrautheit eines Sprechers mit mehr als einer Sprache (vgl. Weinreich 1979[1953]: 1 f.). Dabei darf nicht vergessen werden, dass Interferenzen in beiden Sprachen vorkommen, die miteinander in Kontakt stehen (vgl. 1979[1953]: 67). Sie bestehen im Gebrauch von Strukturen aus einer Sprache, während man eine andere verwendet (vgl. Baetens Beardsmore ²1986: 45; Mackey 1970: 1; Weinreich 1979[1953]: 1–3; zur Verwendung des Begriffs in der Literatur vgl. Sinner 2001: 133). Interferenzen bringen Veränderungen in den Sprachen mit sich (Weinreich 1979[1953]: 1):

The term interference implies the rearrangement of patterns that result from the introduction of foreign elements into the more highly structured domains of language, such as the bulk of the phonemic system, a large part of the morphology and syntax, and some areas of the vocabulary (kinship, color, weather, etc.).

Der Begriff der *lexikalischen Interferenz* bezeichnet bspw. die Einführung eines neuen Wortes mit gleichzeitiger Erweiterung und Veränderung des bisherigen Wortschatzes (vgl. Lehiste 1988: 19). Traditionell wird zwischen ‚Fremdwort‘ und ‚Lehnwort‘ unterschieden; ein ‚Fremdwort‘ ist dabei eine lexikalische Form, die gegenüber der ausgangssprachlichen Form kaum verändert wird und, ohne integriert zu werden, in die Zielsprache übernommen wird. Ein ‚Lehnwort‘ dagegen ist ein in die Zielsprache integriertes Lexem, das gegenüber der ausgangssprachlichen Form stärker verändert wurde (vgl. Winter-Froemel 2011: 12, 25).⁶ *Syntaktische Interferenz* kann zu Veränderung der Satzstellung führen, wenn eine Sprache bspw. nicht mehr die Reihenfolge VSO, sondern SOV nach dem Muster der Kontaktsprache anwendet (vgl. Thomason/Kaufman 1988: 130).

An Stelle der Begriffe der *Entlehnung*, des *Transfers* und der *Interferenz*, die er als problematisch ansieht, verwendet Johanson (2002: 288) den Begriff des *copying* („Kopie“). Dieser beinhaltet die eben genannten Termini, vermeidet diese jedoch aus den folgenden Gründen (vgl. 2002: 288): Der Begriff der *Entlehnung* impliziert zum einen, dass der SL etwas fehlt, was jedoch nicht der Fall ist: Das Element wird nicht entnommen, sondern lediglich kopiert. Zum anderen impliziert *Entlehnung*, dass die RL etwas übernimmt, das genau so ist wie in der SL; Original und Kopie stimmen jedoch nicht überein. Aus diesem Grund wird auch der Begriff des *Transfers* vermieden, der eine Identität des übernommenen Elements in beiden beteiligten Sprachen impliziert. Eine Anpassung an die RL findet jedoch immer statt. Den Begriff der *Interferenz* dagegen sieht Johanson (2002: 288) als inadäquat an, weil er unerwünschte Normabweichungen impliziert, die in der RL auf Grund des Kontakts mit und der Beeinflussung durch die SL entstehen. Dass diese Abweichungen

6 In dieser Arbeit soll darauf verzichtet werden, Unterscheidungen zwischen bspw. *loanshifts* und *loanblends* wiederzugeben (vgl. z. B. Haugen 1950; Lehiste 1988; Weinreich 1953; zur Terminologie von Entlehnungen vgl. auch Tesch 1978; Winter-Froemel 2011).

gerade aus diesem Grund vorkommen, ist nicht abzustreiten, doch der neutrale, nicht wertende Begriff der *Kopie* umfasst auch *Entlehnung* und *Transfer*: „The term ‚code-copying‘ implies no more than the insertion of elements copied from one code within the context of another code, without specifying the degree of acceptability at a given stage of development“ (Johanson 2002: 288). Kopien aus einer ‚fremden‘ Modellsprache (*source language*) werden dabei in einen *basic code* eingefügt, in eine *Basissprache* (*recipient language*). Diese setzt den Rahmen bzw. bestimmt die Strukturen, in den die Kopien eingefügt werden (vgl. Johanson 2002: 289–295). Die Sprachen bleiben dabei voneinander getrennt (vgl. 2002: 297 f.): Die Modelle, die Originale, gehören nur zur Modellsprache bzw. zur SL; die Kopien dagegen gehören nur zur RL, zur Basissprache. Die Originale bzw. die Modelle werden kopiert; eingesetzt werden die Kopien der Originale, nicht diese selbst. Darin unterscheidet sich der Vorgang des Kopierens vom Code-Switching: Beim CS werden zwei Codes nebeneinander gestellt und gleichzeitig verwendet. Kopien werden, auch wenn nur einmalig gebraucht, in den gerade gesprochenen Code eingefügt und an diesen angeglichen: Identität zwischen Original und Kopie ist nicht gegeben (vgl. Johanson 1999: 39).

Kopien können global oder selektiv sein. Bei globalen Kopien werden Einheiten der Modellsprache als Ganzes kopiert, deren Form und Funktionen als Einheit übertragen (vgl. Johanson 1999: 40 f.; 2002: 291). Dies bedeutet nicht, dass beim Kopieren nichts verändert wird: Die RL übernimmt eine aus der SL kopierte Einheit und setzt diese ein; der SL wird nichts entnommen. Selektives Kopieren findet dann statt, wenn nur ausgewählte Eigenschaften kopiert und auf Einheiten der Basissprache übertragen und angewendet werden (vgl. Johanson 1999: 40 f., 44 f.; 2002: 292): Beim *material copying* werden phonische Eigenschaften wie z. B. Lauteigenschaften, Artikulationsgewohnheiten und Akzentmuster kopiert. Das *semantic copying* überträgt denotative oder konnotative Inhaltselemente des Originals auf Einheiten der Basissprache, auf deren Bedeutung oder Konnotationen. „Similarity in shape between units of the basic code and their equivalents in the model code – i. e. between relatively homophonous ‚false friends‘ – may favour semantic copying“ (Johanson 1999: 44; vgl. 2002: 292). Kombinationsmöglichkeiten wie die Wortstellung im Satz werden beim *combinational copying* übertragen. Die Ab- oder Zunahme der Häufigkeit von Einheiten in der Basissprache nach einem fremden Modell wird *frequential copying* genannt. Bei Kopien der Frequenz kann die Häufigkeit von Mustern zunehmen, die mit der Modellsprache konform sind (vgl. Johanson 2002: 294–297). Die folgende Abbildung verdeutlicht den Vorgang des Kopierens (vgl. Johanson 2002: 293):⁷

7 In der Abbildung stehen M, S, C, F jeweils für *material*, *semantic*, *combinational* und *frequential copying*.

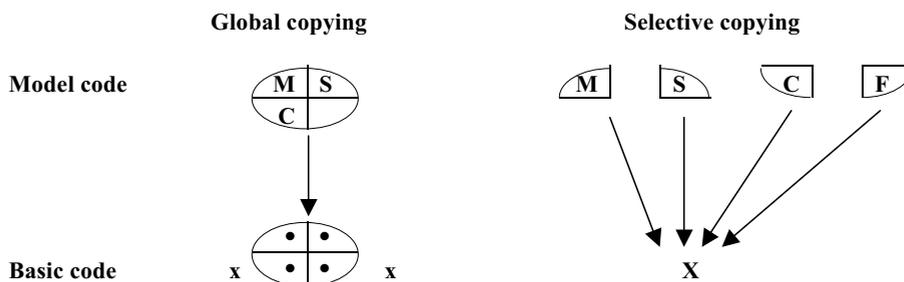


Abb. 1: Kopiervorgänge

Original und Kopie sind nicht identisch, weder bei globalen noch bei selektiven Kopien; eine Art von Anpassung findet immer statt, um Konflikte zwischen den Sprachstrukturen zu vermeiden bzw. in Grenzen zu halten. Ein häufig auftretendes Muster ist ein Lexem aus der SL, an das ein Flexiv aus der RL angefügt wird (vgl. van Coetsem 2000: 69, 154). Strukturen der Basissprache spielen bei jeder Kopie eine Rolle: die Kopie muss in diese (phonetischen, morphologischen, syntaktischen) Strukturen eingefügt, an sie angepasst werden.

Übernahmen werden im Sprachkontakt durch Ähnlichkeiten, nicht durch Unterschiede begünstigt (vgl. Johanson 2002: 306; van Coetsem 2000: 122). Elemente werden auch dann eher kopiert, wenn sie typologisch gut zur *recipient language* passen, wenn die Basissprache äquivalente Strukturen aufweist, weil dann eine Übertragung der entsprechenden Struktur aus der Kontaktsprache recht einfach ist. Ebenso wird die Kopie von morphologischen Elementen durch Kongruenz der Funktionen erleichtert, wenn z. B. Flexionssuffixe durch die Kopie von anderen, äquivalenten Affixen ersetzt werden (vgl. Thomason/Kaufman 1988: 54, 72, 97 f.; Winford 2003: 265). Trotzdem ist auch das Einfügen von scheinbar unpassenden Strukturen und Elementen denkbar und möglich (vgl. Johanson 2002: 294, 302).

Kopien können mit der Zeit Bestandteile der Basissprache werden. Die Sprachgemeinschaft hat sie akzeptiert, in ihren Wortschatz bzw. in ihr Sprachsystem aufgenommen und dadurch konventionalisiert. Die ‚neuen‘ Elemente können dann neben den ursprünglichen Begriffen bestehen oder diese auch verdrängen (vgl. Johanson 2002: 299). Kennt man den Ursprung des betreffenden Lexems oder der Struktur, so kann man sie als nicht nativ erkennen; von der Sprachgemeinschaft werden sie aber oftmals nicht als solche empfunden, sondern als lediglich einer Sprache zugehörig (vgl. Weinreich 1979[1953]: 11). Sind übernommene Elemente in eine Sprache inkorporiert worden, so spricht man von ihrer Integration (vgl. Mackey 1970: 1).

2.3.2 Mögliche Veränderungen

Prinzipiell können jedes Element und jede Eigenschaft aus der einen in die andere Sprache kopiert werden, vor allem bei intensivem und lang andauerndem Kontakt. Manche Bereiche gelten in diesem Zusammenhang jedoch als resistenter bzw. stabiler als andere. Die Stabilität von sprachlichen Elementen stellt ein sehr komplexes Feld dar (vgl. van Coetsem 2000: 105). Um sich der angenommenen höheren bzw. niedrigeren Stabilität der verschiedenen Bereiche zu nähern, ist es wichtig, eine Einteilung des Sprachsystems vorzunehmen.

Van Coetsem (2000: 111 f.) teilt die Sprache in drei Bereiche ein, in *Vokabular* (V), *Grammatik* (G) und *Phonologie* (PH). Der erste Bereich ist der des semantischen Inventars sprachlicher Zeichen, also des Wortschatzes (V). In diesem Bereich gibt es zum einen die Inhaltswörter, zum anderen die Funktionswörter. Die Gruppe der Inhaltswörter muss nochmals unterteilt werden in *primary* und *secondary vocabulary* (vgl. Muysken 1996: 119; van Coetsem 2003: 40; Weinreich 1979[1953]: 57). Die Unterteilung erfolgt nach Frequenz der lexikalischen Einheiten: (Hoch) frequente Wörter des *primary vocabulary* sind eher im Gedächtnis verankert (vgl. Divjak/Caldwell-Harris 2015). Die wenig(er) frequenten Wörter des *secondary vocabulary* sind eher von Vergessen und Ersetzung bedroht (vgl. van Coetsem 40 f.; Weinreich 1979[1953]: 57). Die beiden Untergruppen haben den recht deutlichen Bezug zum kulturellen Kontext, in dem sie verwendet werden, sowie ihre Offenheit und Erweiterbarkeit gemeinsam.

Funktionswörter, die andere Gruppe des Wortschatzes, markieren Relationen im Satz, nicht semantische Inhalte. Elementen wie Artikeln, Pronomen und Konjunktionen fehlt der Bezug zum kulturellen Kontext; sie haben außerhalb des sprachlichen Systems, zu dem sie gehören, keine Bedeutung. Des Weiteren gilt ihre Gruppe als geschlossen und nicht erweiterbar (vgl. Muysken 1996: 119 f.; van Coetsem 2000: 107).

Den zweiten Bereich der Sprache bildet das grammatische System, das Relationen zwischen den lexikalischen Zeichen anzeigt (G). Die Markierung von grammatischen Relationen, wie sie beispielsweise von Flexionsendungen vorgenommen wird, gehört zu den Elementen, die sehr häufig und weniger bewusst verwendet werden (vgl. van Bree 1992: 179; van Coetsem 2000: 107). Bei grammatischen Morphemen muss unterschieden werden zwischen Flexions- und Derivationsmorphemen. Erstere haben rein grammatische Funktion und sind daher stabiler, auch auf Grund der starken Gebundenheit bzw. der Untrennbarkeit von Flexion und Lexemen (vgl. Matras 2009: 209; Thomason/Kaufman 1988: 5 f., 52; Weinreich 1979[1953]: 31). Derivationsmorpheme sind eher lexikalischer Natur und gelten damit als leichter transferierbar (vgl. Winford 2003: 62). In Bezug auf die Stabilität sind sie mit den Inhaltswörtern vergleichbar, die sie modifizieren (vgl. Matras 2009: 212; Thomason/Kaufman 1988: 121; van Coetsem 2000: 76, 115; 2003: 41 f.).

Der dritte Bereich besteht aus der Phonologie (PH). Die Phonetik bzw. die Phonologie gilt als stabil; „articulatory habits are strongly ingrained and very stable“ (van Coetsem 2000: 133). Die Grammatik und die Phonetik bzw. Phonologie haben keine Verbindung zur Gesellschaft; die Grammatik markiert Relationen zwischen

den sprachlichen Elementen, die Phonetik erfüllt eine akustische Funktion (vgl. van Coetsem 2003: 47).

Insgesamt können zwei Arten von ‚Listen‘ unterschieden werden, eine geschlossene und eine offene Liste, die sich in der Stabilität ihrer Elemente unterscheiden (vgl. van Coetsem 2000: 107). Zur geschlossenen Liste gehören Grammatik und Phonologie auf Grund ihrer häufigen, automatischen und daher weniger bewussten Verwendung. Die offene Liste enthält die prinzipiell offene Klasse des Vokabulars, die jedoch zweifach unterschieden werden muss: zum einen in Funktions- und Inhaltswörter, letztere außerdem in *primary* und *secondary vocabulary*. Daraus ergibt sich der folgende Stabilitätsgrad der einzelnen Bereiche (vgl. van Coetsem 2000: 115):

V vs. G, PH → secondary vocabulary vs. primary vocabulary, functors, grammar and phonology

Als allgemeines Prinzip gilt, dass eine Sprache im Kontakt mit einer anderen dazu tendieren wird, die stabilen Komponenten beizubehalten. Beim Entlehnungsprozess wird der Sprecher z. B. dazu neigen, seine eigenen Artikulationsgewohnheiten beizubehalten, während er das Lexikon einer anderen Sprache in seine eigene transferiert. Auch beim Spracherwerbsprozess überträgt der Lerner die stabilen Komponenten seiner Sprache wie eben die Aussprachegewohnheiten oder auch grammatische Konstruktionen aus seiner eigenen Sprache in eine andere (vgl. van Coetsem 2000: 58 f.).

2.3.2.1 Vokabular

Das Lexikon einer Sprache gilt als der Bereich, der zuerst von Veränderungen betroffen ist: „The vocabulary of a language, considerably more loosely structured than its phonemics and its grammar, is beyond question the domain of borrowing *par excellence*“ (Weinreich 1979[1953]: 56; vgl. dazu z. B. auch Mackey 1970: 9; Thomason/Kaufman 1988: 37; van Coetsem 2003: 46). Durch deren direkte Verbindung zur Gesellschaft werden lexikalische Elemente schnell ins Sprachsystem aufgenommen oder davon ausgeschlossen; ebenso kann sich die Bedeutung verändern. Im Zuge dieser Veränderungen werden neue Wörter eingeführt, der bisherige Wortschatz gleichzeitig erweitert und verändert (vgl. Lehiste 1988: 19). Dabei werden in der Regel nicht isolierte Wörter, sondern mehrere kopiert, die gemeinsam zu einem semantischen Feld gehören (vgl. z. B. Ameka/Wilkins 1996: 136).

Für lexikalische Innovationen hat der Zweisprachige immer eine Sprache zur Verfügung, die er als Quelle für die Anreicherung der anderen Sprache hinzuziehen kann; möglicherweise merkt er gerade durch das Hinzuziehen einer anderen Sprache als Vergleichspunkt, dass bestimmte lexikalische Felder in seiner Sprache nicht ausreichend Differenzierungen bieten (vgl. Weinreich 1979[1953]: 59). Weinreich (1979[1953]: 54) berichtet vom Amerikanischen Italienisch, das aus dem Englischen *job* übernommen hat und nun das adaptierte Lexem *giobba* aufweist. Die Bedeutung, die *giobba* mit sich bringt, lautet ‚work that is found, and for which one has no attachment and no spiritual interest‘ (vgl. 1979[1953]: 54). Diese Bedeutung wird von keinem anderen bereits existierenden italienischen Lexem wie *arte*, *mes-tiere*, *professione*, *impiego* oder *occupazione* vollständig abgedeckt. Wenn ‚altes‘,